



Abend =

Zeitung.

178.

Montag, am 27. Juli 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redaction: G. G. F. b. Winkler (F. b. Hell).

Blumen und Kränze.

Wenn wir dem Schooß uns der Mutter entwunden,
Schreiend bezeugen, daß lebend wir sind;
Werden uns Blumen und Kränze gewunden,
Kränze der Mutter, Kränze dem Kind! —

Wenn wir des Lebens Gefährtin gefunden,
Hände uns reichen am heil'gen Altar,
Werden uns Blumen und Kränze gewunden,
Von der Verwandten gern schmausender Schar.

Wenn wir in lebensfrohen, gesunden
Tagen, versammelt zu heiterem Mahl;
Werden uns Blumen und Kränze gewunden,
Festlich zu schmücken die Gäste, den Saal.

Wenn wir Erhabenes gesagt, wie empfunden,
Oder gesezt in der blutigen Schlacht,
Werden uns Blumen und Kränze gewunden,
Kränze dem Dichter, dem Sieger gebracht!

Wenn wir nach Leiden und Kampf überwunden,
Klagen der Unfern durchtönen die Luft,
Werden uns Blumen und Kränze gewunden,
Lachende Pierden der weinenden Gruft!

Blumen und Kränze geleiten durch's Leben;
Zeichen des Schmerzes und Zeichen der Lust:
Sie, die Verbliehener Scheitel umgeben,
Sieren die jungfräulich-bräutliche Brust!

Jenseit erblüht der Unsterblichkeit Blume,
Wo keine irdische Blume verblüht!

Blüht in der Nachwelt hochherrlichem Ruhme:
Daß unser Herz für die Tugend erglüht!

Vasell.

Joachim Hennigs.

(Fortsetzung.)

Eben wollte der Rittmeister eine soldatische Antwort ertheilen, als an die Thür gepocht ward und ein noch junger Mann hereintrat, dem die zierliche Hoftracht, das genestelte Sammetwamms, die Schnabelschuhe, das Anebelbärtchen und die feinen Spizen um Hals und Ärmel gut zu den freundlichen Zügen standen.

Ist's erlaubt, einzutreten, Frau Ruhme? fragte er an der Thür, als er den Fremden sah.

Von Herzen willkommen, Vetter Froben! — rief die Alte — kennt man Euch doch kaum im stattlichen Schmuck! doch nur immer heran; es ist gut, daß Ihr kommt, denn hier ist Euer Vetter Joachim, der Sohn meiner Schwester! — und damit zog sie ihn gegen den Rittmeister.

Beide begrüßten sich höflich, dann wandte sich der Stallmeister gegen seine Ruhmen und erklärte ihnen, daß es ihm so eben noch geglückt habe, ein paar Plätze auf dem Schlosse für sie zu erhalten, wo sie alle Festlichkeiten sehen könnten, und daß er bereit sey, sie unter seinem Schutze und seiner Führung dahin zu geleiten. Natürlich wandte die Base ein, wie der verehrte Gast nicht ihre Abwesenheit erlaube, allein dieser ermahnte sie so dringend, die Einladung anzunehmen, daß sie endlich entschlossen war.

Was Euch betrifft, verehrter Herr Vetter, — sagte der Herr vom Hofe — so muß ich Euch leider be-

kennen, daß es mir nicht möglich ist, auch für Euch zu sorgen, denn die Menge der Fremden hat allen Platz geraubt; allein glücklicher Weise seyd Ihr von der Reise ermüdet und bedürft der Ruhe, und, im Vertrauen gesagt, Ihr verliert nicht sonderlich viel, denn die meisten dieser Ehren- und Freudenbezeugungen sind eben so tölpisch als langweilig, und unser gnädigster Herr gäbe viel darum, könnte er wegbleiben wie Ihr.

Mögen sie auch tölpisch seyn, — bemerkte der Rittmeister — es sind doch Zeichen der Liebe.

Da, meint Ihr, müßte der Herr schon sie gern sehen? — lachte Froben — Wahrlich, Wetter, man sieht, Ihr waret wenig an Hoflagern und um Fürsten. Zehn und zwanzig Mal sehen sie es gern, allein wie Alles, was zu oft kommt, ermüdet und zuletzt mißfällt, so auch dieß, und ich habe vielmals den Herrn sagen hören: Ich wollte sie ließen mich mit ihren Festen und Reden in Frieden.

Während dieser Zeit hatten die Ruhmen sich zum Wege bereit gemacht und aus dem Gesichte der ehrsamem Bürgerin leuchtete der Stolz, an der Seite eines feinen Herrn zu Hofe zu gehen; allein nicht ganz so schien es mit Rosalien, und der Rittmeister wollte bemerken, daß geheimer Unmuth ihr Auge minder klar mache.

Ihr armer Wetter, — sagte sie — die Stunden werden Euch lang werden in dem einsamen Hause.

Gewiß wäre ich weit lieber bei Euch, versetzte er.

Vergnügt Euch und geht wie wir zum Schauen, da wir doch einmal nicht zusammen seyn können, meinte die Base.

Wenn Ihr nicht gar zu müde seyd, setzte Rosalie hinzu.

Vielleicht gehe ich — erwiederte der Rittmeister — und suche Euch unter den Frauen hervor.

Das soll Euch wahrlich schwer werden, — fiel Froben ein — denn nicht nur alle Fenster, sondern viele Altane und Gerüste sind mit schönen Schauerinnen bedeckt; — doch während wir scherzen, vergeht die Zeit. Lebt wohl, Wetter, und sucht mich morgen, ich bitt' Euch darum, in der Hofburg auf; ich darf mich rühmen, bei des Kurfürstens Gnaden in Gunst zu stehen, und mit Freuden trage ich Euch meine Dienste an. —

Sie schieden und mit unwilligen Mienen schaute der Rittmeister hinterher. — Wie hochmüthig ist solch' Herrchen, wie prahlerisch rühmte er die Gunst seines Gebieters, und ein braver Kriegermann muß es für

Glück achten, den Burschen zum Beschützer zu haben. Mit trüben Blicken ergriff er die Rosen, welche das Mädchen früher an der Brust trug, und während er sie zerpflückte, waren seine Gedanken ganz mit der schönen Ruhme beschäftigt, der sich endlich so gebässig der Stallmeister beigefellte, daß er plötzlich aufstand, seinen Diener rief und bald darauf die Gasse durchschritt, um im Geräusch der Festlichkeiten sein Sinnen zu vergessen.

Ohne die Stadt zu kennen, folgte er dem Zuge der Neugierigen, und schon befand er sich in der langen und geraden Georgenstraße, wo vom Thurme des Rathhauses Bär und Adler, die Banner der Stadt und des Kurfürsten, wehten und grüne, blumenreiche Ehrenpforten sich fast bis zum Siebel zogen; dann aber nahete er sich, immer mehr gestossen und gedrängt, dem Ufer der Spree, auf deren entgegengesetzter Seite das weitläufige Schloß gerade so, nur um mehr als anderthalb Jahrhundert jünger, stand, wo es jetzt steht. Die Ufer des Flusses aber waren damals nicht wie jetzt, mit Quadern eingedämmt und mit geschmackvollen Eisengittern besetzt; sandig und sumpfig stiegen sie aus dem Strombette auf, und rund umher, wo jetzt die Burg- und heilige Geißestraße sind, war ein weiter grüner Platz, auf welchem die edle Kunst der Tuchmacher ihre Rahmen aufgeschlagen hatte. Von allen den schönen Gebäuden erblickte man natürlich noch nichts und selbst das alterthümliche Haus mit seinem Holzbaue, seinen kleinen Fenstern und tiefen Zimmern, in welchem ich geboren ward, ist erst später errichtet worden. Dagegen aber war überall bis zum Wüsthof hin die Menschenmasse jedes Alters und Geschlechts dicht gedrängt, und das mächtige Schloß jenseits schien ein riesenhaftes Ungeheuer, in dessen Bauche, wie im trojanischen Pferde, die eingeschichtete Menge angsthaft lag. Auch die alten Altane, die jetzt dunkel und verfallen über den Strom hinaushängen, waren herrlich und neu, und auf sie richteten sich besonders die Augen der Menge, denn hier war des Kurfürsten Gnaden und sein Hof, ein glänzender Kreis von Kriegern, Staatsmännern und schönen Frauen.

Indessen ward der fremde Soldat in dem blau und gelben Rocke überall betrachtet, gelobt und getadelt, wie es kam, und während manch schönes Auge auf der kräftigen Gestalt und dem kriegerischen Gesicht verweilte, gab er selbst diese Blicke nicht zurück, sondern seine Augen flogen vielmehr unruhig von einem Fenster des Schlosses zum andern, bald hoch, bald

niedrig, bald zu den bekränzten Säulern oder zu den Zinnen des Palastes, überall entdeckte er Kopf an Kopf, und endlich mußte er sich bekennen, daß der Better Recht habe und es vergebene Mühe sey, die kleine Ruhme aufzusuchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Selbstmord des Malers Gros in Paris.

Man spricht von dem Selbstmorde dieses ausgezeichneten Künstlers so verschieden, und schreibt sein beklagenswerthes Ende so sonderbaren Ursachen zu, daß es gewiß willkommen seyn wird, hier eine Mittheilung zu lesen, die einiges Licht über dieses traurige Ereigniß verbreiten kann.

Ein Freund speiste nämlich vor kaum einem Monate mit ihm bei Madame Lebrun. Man sprach zuerst von dem schönen Gemälde Largilliere's, welches Ludwig XIV. und seine Familie darstellt, und besonders drückte jene eben so geistreiche als talentvolle Künstlerin ihre Bewunderung über dieses fast ganz unbekanntes Werk aus. Dann unterhielt man sich über das letzte Gemälde von Leopold Robert und den Tod dieses jungen trefflichen Künstlers. Jener Freund bezeugte dabei seinem Nachbar Gros sein Staunen über diesen verzweiflungsvollen Entschluß bei einem Manne, der schon um deswillen, weil er den Ruhm geliebt, auch das Leben habe lieben müssen. Die Künstlergeschichte, sagte er, scheine ihm wenige Beispiele solcher Katastrophen darzubieten. Künstler besäßen gewöhnlich eine Philosophie und Fröhlichkeit, die oft mehr als der kräftigste Muth es vermöchten, die Leiden des Lebens zu ertragen; sie scherzten über Alles, selbst über ihr Elend, und es sey, als ob sie nur eine Leidenschaft besitzen könnten, nämlich die für ihre Kunst.

Gros unterbrach diesen Freund jetzt und versetzte: Und eben diese Leidenschaft gerade ist es, die ihnen das Leben rauben oder sie dahinbringen kann, es selbst zu thun. Künstler haben Kummernisse, wie sie andere Menschen nicht kennen, und die größte von allen ist die, es zu fühlen, daß ihr Talent zu entweichen beginnt, daß sie sich selbst überleben müssen. — Aber fühlt man das denn auch? — Ach es gibt so viele Leute, die uns das sagen, die sich ein böshafes Vergnügen daraus machen, uns unsere letzte Selbsttäuschung zu entreißen, so daß wir gewaltig blind seyn müßten, um uns nicht selbst kennen zu lernen. Uebrigens

braucht es auch dessen nicht einmal. Man ist sich im Stillen selbst sein strenger Richter und das schrecklichste Unglück für einen Maler, dessen Talent sonst einiges Aufsehen machte, ist dieß, merken zu müssen, daß dieß Talent nicht mehr das sey, was es war; Mitleid nun zu erregen, nachdem man vorher nur Bewunderung erregte. Nehmen Sie mich zum Beispiel, — sagte er, und dabei traten ihm vor innerer Bewegung die Thränen in die Augen — Sie haben es selbst gelesen, wie die Journale meine letzten Gemälde mißhandelten. Es gibt keine Beleidigung mehr, die sie mir nicht sagten, keine Beschimpfung, die sie nicht auf mich häuften. Sie haben mich mit Demüthigung und Hohn überschüttet, sie haben nur meiner früheren Werke gedacht, um meine neuesten Arbeiten desto tiefer herunterzusetzen. Sie sagten: Gros ist todt! und sie haben mich vergessen, mich herabgewürdigt, mich getödtet! Das, das, mein Freund, — und dabei drückte er diesem gewaltig den Arm — das kann ein Künstler nicht lange ertragen!

Kaum einen Monat nachher hatte Gros aufgehört zu leben. H.

R e f l e x e.

Von G. Nicol.

Es ist von jeher das Loos Tausender gewesen, verkannt und verleumdet zu werden. Es haben Tausende für hochherzige, edle Ideen gekämpft und gelitten; es liegt dieß einmal — wie man wohl sagen kann — im Plane der Vorsehung, die Alles leitet und zum schönsten Endziele führt. Aber jene edlen Menschen trugen und tragen in ihrer Brust den goldenen Stern der himmlischen Tugend, den seligen, unvergänglichen Trost eines fleckenlosen Bewußtseyns, das Resultat der echten Religion und Philosophie, und sie blieben und bleiben stark und unerschütterlich, möchten sie auch die Ruinen des Weltalls wild und stürmend umstürmen, umbrausen und umkrachen.

Die Dankbarkeit ist in jedem edlen Herzen heimisch. Sie ist eine himmlische Blume mit einem melodisch läutenden Duftkelche. — Es dürfen ihr in dessen nie höhere und wichtigere Ideen hingegeben und geopfert werden, aus Dankbarkeit treulos und verrätherisch am innern Gotte zu handeln, ist erbärmlich und jammervoll.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Darmstadt.

(Beschluß.)

Von Ed. Bendemann in Düsseldorf, dessen zwei „Mädchen am Brunnen“ hier vom Prof. Felsing gestochen wurden und allgemein die Theilnahme erregten, die wohl jede Arbeit des denkenden Malers der „trauernden Juden“ und des „Jeremias“ verdient, sahen wir nur ein kleines Stück: „Hirt und Hirtin“ nach Uhland's Gedicht, fast noch Skizze und daher nur für einen kleinern Kreis genießbar. Aber wie könnt' ich Ihnen, Verehrtester, alle Bemerkungen, die ich zu machen hätte, mittheilen? Lassen Sie mich kurz seyn und im Allgemeinen mich ausprechen. Bilder, an denen Einzelnes uns mißfiel, näher zu bezeichnen, würde ohne Zweck seyn, da wir nicht kaum finden, jetzt das Urtheil zu motiviren. Lobenswerth erschienen uns außer den genannten noch: Renntiere, von Bären verfolgt, von Holm; Sonderland's holländischer Fischer mit Kindern (vortrefflich und mit glücklichster Laune der Natur abgelascht) und dessen scherzender Jäger; Kaltenmoser: Portrait einer Albaneserin; Canton: die Ruhe bei einer Capelle; Achenbach: zwei Landschaften; Funk: eine Ritterburg als Ruine; Lukas: ein dunkler Wald mit einem von Hunden verfolgten Rehe; Stielke: Kreuzfahrer in der Wüste; von Schröder: Judith tritt aus dem Zelt des Holofernes.

Außer den Schätzen, die uns die Düsseldorfer und Münchener Künstler zeigten, füllte den ersten Saal der Ausstellung größtentheils die Sammlung von Handzeichnungen des Herrn v. Schneider in Frankfurt, welche derselbe in Rom sammelte; ebenso Compositionen der neuesten Künstler und die Blätter, welche dieß Mal von den Vereinen zu Düsseldorf, München u. s. w. als allgemeiner Gewinn vertheilt werden. Einzelne Bilder von Sonderland, Schilbach, Kaltenmoser, Achenbach, Normann wurden auf Actien gekauft und verlost. Den Genuß dieses ersten Salons danken wir aber einzig dem als Kupferstecher hinlänglich bekannten Prof. Felsing, unserm Landsmann, der mit Aufopferung von Zeit und Mühe es durchsetzte und unsern wärmsten Dank dafür empfangen möge! —

Schließlich wünschen wir, daß nunmehr auch der hiesige Kunstverein in's Leben trete, dessen Gründung bereits schon zwei Mal, wie wir hören, von leicht zu beseitigenden Hindernissen verschoben ward.

Aus Berlin.

Im Juni 1835.

Es geschieht nichts Neues unter der Sonne,

und daher ist es auch etwas schwer, Neues zu berichten. Wollte ich aber erzählen, daß der holde Lenz wiedergekehrt ist, so würde das Niemand überraschen; denn er pflegt schon seit längerer Zeit regelmäßig dem Winter zu folgen. Wollte ich bemerken, daß er unfreundlich, naß und kalt war, so würde diese Bemerk-

ung auch keine große Sensation machen, indem der holde Lenz bereits seit mehren Jahren dem lange mit Ehren geführten Prädikate entsagen und dafür jenes des unholden erwerben zu wollen scheint. Daß der Frühling die Pferderennen und den Wollmarkt gebracht hat, daß mehre Jockeys gestürzt sind, die schnellsten Pferde die Preise, die langsamen nichts errungen haben, daß feine Wolle besser bezahlt wurde als grobe, das dümmste Schaf nicht selten die feinste Wolle trägt, sind Dinge, die weder Staunen noch Bewunderung erregen können; daß Berlins Bewohner ihre Landstube beziehen, in die Bäder eilen, trotz Herrn Nicolai's Warnung nach Italien reisen, ist auch ganz gewöhnlich und so wie alles Vorsehende in den Blättern der Abendzeitung oft erwähnt worden. Hätte daher dieser Frühling nicht zufällig einige interessante Fremde in unsere Mauern geführt, so würde mein Bericht geschlossen und die Leser jeder Mühe enthoben seyn; da er aber den britischen Seehelden Sir John Ross, den Mann, der bis in jene Zonen, wo die Natur ihre Functionen einstellt, gedrungen ist, den Mann, der getrennt von der Welt, bei 40 Grade Kälte, von starrenden Eisbergen umschlossen und gedrängt, mit heiterem Sinne die Rollen zur Aufführung eines Lustspiels vertheilt, gebracht hat und diesem, nach meiner Meinung, höchst interessanten Manne noch einige andere ziemlich interessante Herren und Damen gefolgt sind, so kann ich Ihnen und den Freunden der *Vespertina* keine Rücksicht angedeihen lassen, will mich aber bestens bestreben, die interessantesten Menschen so wohl als auch andere, etwa vorkommende Gegenstände und Umstände — als z. B., daß wir uns heute, am 29. Juni, tief in unsere Mantel hüllen — in gedrängte Kürze zu fassen.

Der königl. baier. Hoffänger, Herr Bayer, hat am Königsstädter Theater den Grafen Almaviva in „Der Barbier von Sevilla“ und den Fra Diavolo gegeben und sich als eine sehr interessante Person bewiesen. Eine reine, volltönende, kräftige Stimme, ein geschmackvoller, von allem unnützen Flitterstaub freier Vortrag, verbunden mit einer ausgezeichneten Darstellungsgabe, berechtigen mich, diesen Künstler zu den Tenorsängern ersten Ranges zu zählen. Ich muß bekennen, daß ich die beiden genannten Rollen noch nicht besser gehört, noch nicht besser gesehen habe. Leider ist Hr. Bayer nur eine schnell vorübergehende Erscheinung; er eilt nach München zurück und läßt uns beinahe bedauern, ihn gehört zu haben.

Von eben daher kam Mad. Bio-Spitzeder, vor einigen Jahren die beliebte Primadonna des Königsstädter Theaters. Sie gab nur einige Gastrollen an der königlichen Bühne und zeigte, daß die Zeit ihre verderbliche Macht noch nicht an ihr geübt hat. Sie fand allgemeinen Beifall, den sie wohl verdient.

Dieser folgte Dem. Maschinka Schneider vom königl. sächs. Hoftheater, an welcher die Zeit ihre Macht, aber nicht die verderbliche, zerstörende, sondern die wohlthätige, die heilsame geübt hat. Sie gastirt im königl. Hoftheater, gab die Desdemona in Rossini's „Ortello“, die Rosine in „der Barbier von Sevilla“, Berlin in „Fra Diavolo“, erntete Beifall und Bewunderung, deren sie sich durch ihren trefflichen, ausgebildeten Gesang, durch ihr anmuthiges, besonnenes Spiel vollkommen würdig gemacht hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Nebst einer Beilage von der Hoffmann'schen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart.)